

---

Sandra Kluwe

## Ein »geradezu unendlicher Verkehr«

*Warenverkehr, Briefverkehr, gesellschaftlicher Verkehr, Straßenverkehr und Geschlechtsverkehr als semantischer Holismus in Kafkas Novelle »Das Urteil«*

---

»Wie er Ider Freund in Petersburg<sup>1</sup> erzählte hatte er keine rechte *Verbindung* mit der dortigen Kolonie seiner Landsleute, aber auch fast keinen gesellschaftlichen *Verkehr* mit einheimischen Familien und richtete sich so für ein endgültiges Junggesellentum ein.«

»Aus diesen Gründen konnte man ihm, wenn man noch überhaupt die briefliche *Verbindung* aufrechterhalten wollte, keine eigentlichen Mitteilungen machen.«

»er *verkehrte* mit seinem Vater ständig im Geschäft«

»In diesem Augenblick gieng über die Brücke ein geradezu unendlicher *Verkehr*.«

Franz Kafka, *Das Urteil*<sup>1</sup>

I. Schon bei einer rein lexikalisch orientierten Lektüre von Kafkas Erzählung *Das Urteil* drängt sich die Hypothese auf, dass die Semantik des ›Verkehrs‹ das Sinnzentrum dieser Novelle bildet: Kumulativ und mit einer geradezu pointenhaften Zuspitzung verdichtet sich der Kern des narrativ gestalteten Konflikts in diesem Wortfeld und lädt zu einer Analyse ein, die Rekurrenz als Varianz (im Sinne einer metamorphotischen Wiederkehr des Verdrängten) verstehbar macht. Eine Analyse der ›Verkehrs‹-Semantik in Kafkas *Urteil*, die in der Forschung bislang noch nicht unternommen wurde, scheint daher lohnend. Stehen das leitmotivisch wiederholte *mot-clé* ›Verkehr‹ bzw. seine Synonyme doch offenbar für das Sinn-Zentrum der Erzählung und erfüllen damit jene Funktion, die dem ›Falken‹ im Rahmen der traditionellen Novellen-Typologie zugeschrieben wird: die kognitive Funktion, eine zunächst verborgene oder verschlüsselte Botschaft verstehbar zu machen.

Dabei ist es keineswegs damit getan, die übliche Semantik des Wortes ›Verkehr‹ lexikologisch aufzufächern, vielmehr ergibt sich – so meine These – die ›Bedeutung‹ dieses Wortes im *Urteil* erst aus dem Zusammenspiel affiner und assoziativ vernetzter bzw. kontaminierter Semantiken, die für diesen und nur für diesen Einzeltext charakteristisch sind. Mit anderen Worten: Jenes Alleinstellungsmerkmal, das auf einer dingsymbolisch-konkreten Ebene dem ›Falken‹ der prototypischen Novelle zukommt, ist hier dem abstrakten Signifikanten ›Verkehr‹ eingeschrieben: Dieser Signifikant, der – analog zur leitmotivischen Rekurrenz des ›Falken‹ – mehrfach wiederholt bzw. abgewandelt wird, führt »ins Zentrum

der Ereignisse<sup>2</sup> und verleiht der Novelle »etwas Eigenartiges, Spezifisches«: jene »starke Silhouette«, welche »diese Geschichte von tausend anderen« unterscheidbar macht.<sup>3</sup> Somit ergibt sich eine *sprachimmanente* Konzeption des ›Falke‹, wie sie sich bereits an einigen avancierten Novellen der Früh-Moderne wie Brentanos *Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl* nachweisen lässt: Der ›Falke‹ verliert seine dingsymbolische Konkretion und geht zusehends auf eine abstrakte, sprachinterne Ebene über. Dies entspricht der von Foucault konstatierten »crise de la représentation«, wonach sich die Sprache in der makroperiodischen Moderne als geschlossenes System erweist und nur noch selten auf eine außersprachliche Umwelt referiert, wie es bei einem traditionellen ›Dingsymbol‹ der Fall ist.<sup>4</sup>

In Brentanos *Kasperl*-Novelle begegnet diese Tendenz zur Abstraktion oder zur Selbstreferenz der Sprache in einer besonders radikalen Form: Hier rangiert das Schlüsselwort »Ehre« nicht mehr so sehr auf der Ebene der Repräsentationssemantik, sondern es eröffnet ein vornehmlich phonetisches Spiel der Wörter mit sich selbst<sup>5</sup> – gemäß der polemischen Abwertung romantischer Lyrik als »Klingklingel«-Musik bei Jens Peter Baggesen, einem Parteigänger von Johann Heinrich Voß.<sup>6</sup>

Dass diese Verselbständigung des Lexems gegenüber der außersprachlichen Referenz einer Intention der *mens auctoris* entsprach, darf im Falle Brentanos durchaus bezweifelt werden. Auch in den vorliegenden Ausführungen soll keineswegs suggeriert werden, dass Kafka das semantische Netz, welches sich im *Urteil* ausgehend vom Wortsinn des ›Verkehr‹ eröffnet, bewusst erstellt habe. Vielmehr wird die Annahme gemacht, dass sich die Schnittmengen des semantischen ›Verkehr‹ während des – vom Autor bekanntlich als tranceartig-traumhaft beschriebenen – Schreibprozesses mehr oder weniger von selbst, also unbewusst ergeben haben.<sup>7</sup> Nimmt man dies an – und die Spezifika der Kafka'schen Produktionsästhetik legen eine solche Einschätzung nahe –,<sup>8</sup> so würden anti-hermeneutische Kafka-Interpreten auch dann nicht methodisch revidiert, wenn sich im *Urteil* ein regelrechtes Sinn-Netz ausmachen ließe, das auf den verschiedenen Wortbedeutungen von »Verkehr« basierte (wie im Folgenden gezeigt werden soll).

Tiefenpsychologisch gesprochen, handelt es sich bei dem semantischen Cluster, das sich im *Urteil* um das Wort ›Verkehr‹ lagert, vielmehr um den ›Pilz‹ eines untergründigen ›Myceliums‹: »Die Traumgedanken, auf die man bei der Deutung gerät, müssen ja ganz allgemein ohne Abschluß bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichter Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium.«<sup>9</sup> Ebenso wie die neuere psychoanalytische Traumdeutung nicht so sehr auf die einzelnen Bilder und Sequenzen, sondern verstärkt auf die »Quasi-Intentionalität« ihrer Verkettung zu achten beginnt<sup>10</sup> – wobei schon Freud der Meinung war, dass das Netzwerk der Traumgedanken ein potentiell endloses sei und der Analyse nur annäherungsweise zugänglich werde –, muss

der Fokus der Aufmerksamkeit bei der Analyse des ›Verkehrs‹-Clusters im *Urteil* also auf die Schnittstellen der jeweiligen Verkehrsarten gerichtet werden: des Handelsverkehrs, des Briefverkehrs, des Gesellschaftsverkehrs, des Straßenverkehrs, des Geschlechtsverkehrs. Dabei ist zu zeigen, dass der jeweilige ›Verkehr‹ durch die Einbettung in das übergeordnete Wortfeld semantischen Mehrwert erlangt und also z.B. der Briefverkehr im Lichte des Straßenverkehrs und Geschlechtsverkehrs (und umgekehrt) betrachtet werden muss, um hermeneutisch ausgeschöpft werden zu können.

Insgesamt bilden die verschiedenen Verkehrsarten im *Urteil* einen regelrechten Verkehrs-Komplex – das Wort ›Komplex‹ hier verstanden als »Bezeichnung für eine Erscheinung, einen Sachverhalt, Vorgang oder Zustand, der aus einer Anzahl von Komponenten zusammengesetzt ist oder als zusammengesetzt angenommen wird.«<sup>11</sup> Ein tiefenpsychologischer Komplex entsteht durch »Erinnerungen aus *verdichteten* Erfahrungen und Phantasien, um ein ähnliches Grundthema geordnet und mit einer starken Emotion der gleichen Qualität besetzt.«<sup>12</sup> In der Erzählung *Das Urteil* ist die ›dichteste Stelle‹ des Netzwerks verknöteter Erinnerungen, aus der sich der Komplex erhebt »wie der Pilz aus seinem Mycelium«,<sup>13</sup> zweifellos der »Verkehr«, wobei der Gesamt-›Verkehr‹, der sich aus dem semantischen Cluster ergibt, im Sinne des semantischen Holismus mehr »*valeur linguistique*« besitzt als die Summe seiner Teile.

Zur Methodik der semantischen Analyse:

Die Beschreibung eines sprachlichen Systems kann ihren Ausgang entweder vom Bezeichneten oder vom Bezeichnenden nehmen, also entweder *onomasiologisch* oder aber *semasiologisch* vorgehen.<sup>14</sup> Ähnliches gilt für die Interpretation literarischer Texte oder poetischer Sinn-Systeme: Es kann – analog zur Onomasiologie – von einem übergeordneten Thema, einem Leitmotiv wie z.B. dem ›Falken‹ der prototypischen Novelle als einem ›Bezeichneten‹ ausgegangen werden, wobei die jeweils zu untersuchenden Signifikanten im Sinne dieses präsumtiv-heuristisch antizipierten Signifikats untersucht werden.

Analog zur Semasiologie kann umgekehrt die Methode gewählt werden, zunächst das Wortmaterial des literarischen Textes zu analysieren und das herausarbeitende Meta-Signifikat, den hermeneutischen Fokus, induktiv aus den Signifikanten abzuleiten.<sup>15</sup> Dabei kann die semasiologische, also ausdrucksseitige Ermittlung der Bedeutung eines Lexems auf verschiedenen Ebenen erfolgen: syntaktisch (durch Segmentierung und Klassifizierung syntagmatischer bzw. paradigmatischer Verbindungen), semantikummanent (durch Nachweis partieller Synonymie oder Antonymie) und pragmatisch (durch Einbettung in Handlungskontexte, also literarisch: durch Einbettung in den *plot*).

Im Kern ist die semasiologische Operation jedoch untrennbar an die onomasiologische Vernetzung gebunden (und umgekehrt), denn die eigentliche Frage der Semasiologie: »Wie ist es möglich, daß der Bedeutungsträger *a*, der norma-

lerweise  $x$  bedeutet (d.h. das lautliche Symbol der Vorstellung  $x$  ist), die für ihn neue Bedeutung  $y$  annehmen kann?<sup>16</sup> geht von der semantischen Nuancierung, Ausdifferenzierung, Verschiebung und Diversifikation des lexikalischen Gehalts durch den jeweiligen Kontext aus.

So lässt sich aus den eingangs abgedruckten Zitaten aus Kafkas *Urteil* die folgende onomasiologische Vernetzung des Lexems ›Verkehr‹ ablesen:

- Verbindung mit Landsleuten > gesellschaftlicher Verkehr
- briefliche Verbindung > kommunikative Mitteilungen (hier: persönlich)
- geschäftlicher Verkehr > Handelskontakte, berufliche Kommunikation
- Straßenverkehr (auf einer Brücke).

Unter dem Vorbehalt des ›semantischen Zirkels‹, wonach Bedeutungswissen immer schon vorausgesetzt werden muss, um Bedeutungsverhältnisse klassifizieren zu können, ließe sich – näherhin – die folgende Einteilung des semantischen ›Verkehr‹-Clusters nach offenerer Synonymie, partieller oder präsumtiver Synonymie sowie nach Antonymie vornehmen: Offenbar synonym sind die Sememe Verbindung; (gesellschaftlicher) Verkehr; (briefliche) Mitteilung. Eine lediglich partielle oder präsumtive Synonymie ergibt sich zwischen den soeben genannten Lexemen und dem Lexem des Straßenverkehrs. Darüber hinaus scheint eine zunächst latente, späterhin manifeste Antonymie zwischen ›Verkehr‹ und ›Junggesellentum‹ konstitutiv für die Semantik von Kafkas *Urteil* zu sein, woraus sich die Hypothese ableiten lässt, dass der Gebrauch des Lexems ›Verkehr‹ in dieser Erzählung auch und gerade den Geschlechtsverkehr indiziert.

II. »Jede Sprache ist ein Ganzes. Ein Begriff oder eine Aussage hat nicht isoliert Bedeutung und propositionalen Gehalt, sondern nur im Kontext eines ganzen Bündels von Aussagen, das schließlich eine gesamte Sprache umfasst.«<sup>17</sup> Diese Grundannahme des semantischen Holismus (im Sinne Quines, Davidsons u.a.)<sup>18</sup> soll nachfolgend auf das Wort ›Verkehr‹ und seine kontextuelle Spezifikation im *Urteil* angewandt werden. Um die falckenhaft-individuellen Abweichungen des Textes festmachen zu können, muss dabei zunächst die lexikalische Semantik geklärt werden.

In seiner ursprünglichen Wortbedeutung handelt es sich beim ›Verkehr‹ um den Verkehr der Waren, den kommerziellen Verkehr: »in bezug auf die bedeutung ist zu bemerken, dasz verkehr ursprünglich wahrscheinlich mehr den kaufmännischen verkehr, ›umsatz, vertrieb von waaren‹ bedeutete.«<sup>19</sup> Komposita wie ›Verkehrsmittel‹ – in der ursprünglichen Wortbedeutung ›mittel um handel zu treiben‹ –<sup>20</sup>, ›Verkehrsstrasze‹ – in der Bedeutung ›handelsweg‹ –<sup>21</sup> oder ›Verkehrswelt‹ – in der Bedeutung ›kaufmannschaft‹<sup>22</sup> – sowie das Adjektiv ›verkehrvoll‹ – in der Bedeutung ›vielen umtausch von waaren u.s.w. habend‹ –<sup>23</sup> belegen dies.

Solch kommerzielle Semantik des Wortes ›Verkehr‹ fügt sich insofern gut in die Gesamtanlage der Novelle *Das Urteil*, als sich die Kaufleute Bendemann

(Vater und Sohn) *eo ipso* über das Kommerzielle definieren, der Waren-»Verkehr« also auf der beruflichen Ebene grundlegend für das Selbstkonzept beider Männer ist. Mit anderen Worten: Der Handels-»Verkehr« charakterisiert Protagonist und Antagonist in ihrer jeweiligen sozialen und – hiervon abgeleitet – persönlichen Identität. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass die spezifisch kommerzielle Konzeption des »Verkehrs« auch auf die anderen Arten des »Verkehrs«, die in dieser Novelle eine Rolle spielen, ausgreift.

Dass der eheliche »Verkehr« und der Handels-»Verkehr« jedenfalls für den Autor Franz Kafka sehr nahe beieinander lagen, lässt sich nicht zuletzt aus seinem *Brief an den Vater* ablesen, wo der eigene »Heiratsversuch« auf durchaus kaufmännische Weise als »Zwang zur Bilanz« bewertet wird:<sup>24</sup> »Bis zu den Heiratsversuchen bin ich aufgewachsen wie ein Geschäftsmann, der zwar mit Sorgen und schlimmen Ahnungen, aber ohne genaue Buchführung in den Tag hineinlebt. Er hat ein paar kleine Gewinne, die er infolge ihrer Seltenheit in seiner Vorstellung immerfort hätschelt und übertreibt, und sonst nur tägliche Verluste. Alles wird eingetragen, aber niemals bilanziert. Jetzt kommt der Zwang zur Bilanz, d.h. der Heiratsversuch. Und es ist bei den großen Summen, mit denen hier zu rechnen ist, so, als ob niemals auch nur der kleinste Gewinn gewesen wäre, alles eine einzige große Schuld. Und jetzt heirate, ohne wahnsinnig zu werden!«<sup>25</sup>

Die zweite im Grimm'schen Wörterbuch verzeichnete Bedeutung von »Verkehr« ist »umgang, (gesellschaftliche) berührung«<sup>26</sup> – korrespondierend dem Verbum »verkehren« mit der Bedeutung »in verbindung stehen«.<sup>27</sup>

Zu dieser Bedeutung wird im Grimm'schen Wörterbuch ein Kant-Beleg angeführt, der dem »gesellschaftlichen Verkehr« eine erkenntniskritische, geradezu konstruktivistische Nuance verleiht: »ort und zeitumstände bewirken .. angewöhnungen, die .. dem menschen das urtheil über sich selbst erschweren, wofür er sich halten, viel mehr aber noch, was er an dem andern, mit dem er im verkehr ist, sich für einen begriff machen soll.«<sup>28</sup>

Diese Schwierigkeit, sich sowohl im »Urteil« über sich selbst als auch im »Urteil« über *autrui* ein angemessenes Selbst- und Fremdbild zu machen, ist für Kafkas Erzählung *Das Urteil* konstitutiv: Deren Pointe besteht ja gerade darin, dass aus falschen Fremd- und Selbstbildern ein eklatant falsches, unverhältnismäßiges (Todes-)Urteil abgeleitet wird,<sup>29</sup> das den »Verkehr« der Menschen allerdings nur für Vater und Sohn, nicht jedoch für den Rest der Gesellschaft zum Erliegen bringt. Vielmehr deutet der »unendliche Verkehr« (460), mit dem diese Erzählung ausklingt, an, dass zwischenmenschlicher Verkehr – analog zum Boten in Kafkas Erzählung *Die kaiserliche Botschaft* – niemals an sein Ziel kommen kann und ihm schon allein deswegen die sinnleere Dimension quantitativer Unendlichkeit zukommt. Dass gesellschaftlicher »Verkehr« für den Einzelnen sehr leicht diese Dimension des Leeren oder zumindest Banalen annehmen kann, bringt das im Grimm'schen Wörterbuch verzeichnete Goethe-Wort zum

Ausdruck: »muszt ich nicht mit der welt verkehren? / das leere lernen, leeres lehren«?<sup>30</sup> Die Bedeutung ›zwischenmenschlicher Verkehr, ›gesellschaftlicher Umgang‹ ist sowohl in Kafkas Leben<sup>31</sup> als auch in seiner Erzählung *Das Urteil* zentral, und sie wird sowohl auf der motivisch-thematischen als auch auf der lexikalischen Ebene breit ausgeführt.

Schon die Exposition enthält mit dem »Brief« als einem Kommunikations- oder »Verkehrs«-Mittel, dem Blick durch das Fenster (zur Welt) auf die »Brücke« als einem ›Verkehrs‹-Knotenpunkt, der die ›Verbindung‹ von Personen, Waren und Räumen herstellt, drei Motive aus dem Bereich des zwischenmenschlichen ›Verkehrs: ›Er hatte gerade einen Brief an einen sich im Ausland befindlichen Jugendfreund beendet, verschloß ihn in spielerischer Langsamkeit und sah dann den Ellbogen auf den Schreibtisch gestützt aus dem Fenster auf den Fluß, die Brücke und die Anhöhen am anderen Ufer mit ihrem schwachen Grün.« (442) Der Freund als der Adressat dieses Briefs hat anscheinend »keine rechte *Verbindung*« mit der russischen »Kolonie seiner Landsleute, aber auch fast keinen *gesellschaftlichen Verkehr* mit einheimischen Familien und richtete sich so für ein endgültiges Junggesellentum ein.« (443, Kursivierungen S.K.) Der russische Freund steht somit für eine isolierte Lebensform, die sich jedem sozialen »Verkehr« entzieht. Aus der Sicht des erfolgreichen Kaufmanns Georg Bendemann,<sup>32</sup> der sich soeben verlobt und damit auf die Lebensform ehelichen ›Verkehrs‹ eingerichtet hat, erscheint eine solche Isolation defizitär. Dieses »Urteil« kommt nicht zuletzt deswegen zustande, weil der Kaufmann – der ursprünglichen Wortbedeutung gemäß – auch den sozialen und namentlich den ehelichen ›Verkehr‹ in Analogie zum Warenverkehr begreift: als eine (Geschäfts-)Beziehung und als ein Tauschverhältnis, das in jedem Fall Gewinn einbringen, Mehrwert erwirtschaften muss – eine Vorstellung, die auch dem heutigen Sprachgebrauch vertraut ist; man denke nur an die inflationäre Rede vom ›sozialen Kapital‹. Wo also der gesellschaftliche ›Verkehr‹ Georg Bendemanns das ›soziale Kapital‹ des Helden zu vermehren verspricht, hat sich der Freund auf dieser Ebene mehr oder weniger willentlich heruntergewirtschaftet, weil er sich nicht nur dem heimatlichen ›Verkehr‹ durch Flucht nach Russland entzogen, sondern darüber hinaus in Russland auf die Gründung neuer *connections* verzichtet hat.

Dieses soziale Defizit des Freundes hat Auswirkungen auf die Freundschaft und den brieflichen ›Verkehr‹, den Georg mit ihm unterhält: Georg überlegt, ob er dem Freund raten sollte, die »alten freundschaftlichen Beziehungen« – also den heimatlichen Sozial-›Verkehr« – »wiederaufzunehmen« (443). Er tut dies allerdings nicht und handelt stattdessen nach der Devise, dass man dem Freund, »wenn man noch überhaupt die briefliche *Verbindung* aufrechterhalten wollte, keine eigentlichen Mitteilungen machen« könne (444, Kursivierung S.K.). Georg hält den »Verkehr« der Briefe also aufrecht, aber es ist ein leerer, nichtssagender »Verkehr« geworden – kapitalistisch betrachtet: ein »Verkehr« ohne Rendite.

Diese tote Zone des kommunikativen ›Verkehrs‹ steht einerseits in merkwürdigem Kontrast zur Gewinnzone, auf der sich Georgs Handels›Verkehr‹ seit dem Tod seiner Mutter etabliert hat. Andererseits zieht Georg gerade aus diesem ›toten‹ Kontakt einen psychosozialen Mehrwert, indem er den gesellschaftlich und merkantil erfolglosen Freund als Kontrastfolie zur Selbstbestätigung funktionalisiert: »Die ›Korrespondenz‹ mit dem fernen Freund zeigt sich für den Protagonisten in zweierlei Weise zweckdienlich: Sie bietet ihm den (für Kafka stets interessanten) sozialen Mehrwert alles ›Gemeinschaftlichen‹ – daher kann der Vater dem Sohn später mit der Aneignung des Freundes soziales Kapital entziehen –, und sie liefert ihm zugleich die nötige Selbstbestätigung.«<sup>33</sup>

Man könnte sagen, dass der spezifische »Verkehr«, den der vorläufig noch erfolgreiche Georg Bendemann mit seinem Vater unterhält, einen analogen Gewinn erzielt: »er verkehrte mit seinem Vater ständig im Geschäft, das Mittagessen nahmen sie gleichzeitig in einem Speisehaus ein, abends versorgte sich zwar jeder nach Belieben, doch saßen sie dann meistens, wenn nicht Georg wie es am häufigsten geschah, mit Freunden beisammen war oder jetzt seine Braut besuchte, noch ein Weilchen, jeder mit seiner Zeitung, im gemeinsamen Wohnzimmer.« (448f.) Das ›gemeinsame‹ Wohnzimmer, in dem Vater und Sohn keinerlei ›Gemeinsamkeit‹ pflegen, sondern jeder für sich ein öffentliches Medium lesen, indiziert ein *Communications*-Problem von der Art, dass das vordergründig ›Gemeinsame‹ in Wirklichkeit eine innere Distanz bestenfalls verdeckt, aber nicht überbrückt. Der Umstand, dass Vater und Sohn »gleichzeitig«, aber gerade nicht »gemeinsam« in einem Speisehaus ›verkehren‹, stellt diese innere Distanz zusätzlich heraus.

Der ›Verkehr‹ des Sohns mit dem Vater ist also offenbar genauso unecht und distanziert wie die briefliche Korrespondenz mit dem Freund. Am Ende wird beides durch den anonymen Verkehr der Verkehrsmittel auf der Brücke ersetzt, die ›unendlich‹ hin- und herzufahren scheinen (460), weil sie offenbar ebenfalls nicht beim jeweils Anderen ankommen.

Analog beklagt Gregor Samsa, der Protagonist der *Verwandlung*, dass sich sein Beruf in einem ›immer wechselnden, nie andauernden, nie herzlich werdenden menschlichen Verkehr‹ erschöpfe.<sup>34</sup>

Als Georg nach Beendigung des Briefs an den Freund das Zimmer seines Vaters betritt, werden die innere Distanz und die atmosphärische Verdunkelung des Verhältnisses vollends deutlich. Zwar versucht Georg zunächst, sich durch den Abwehrmechanismus der Überfürsorglichkeit in seinem Selbstbild als liebevoller Sohn zu behaupten, doch nachdem er den Vater zugedeckt hat, wird unverkennbar, dass dieses *Zudecken* den schwelenden Machtkampf nicht länger *verdecken* kann. »Bin ich gut zugedeckt?« fragte der Vater [...] und schien auf die Antwort besonders aufzupassen / Sei nur ruhig, Du bist gut zugedeckt. / Nein rief der Vater daß die Antwort an die Frage stieß, warf die Decke zurück mit einer Kraft, daß sie einen Augenblick im Fluge sich ganz entfaltete und stand aufrecht im Bett.« (454f.)

Dass die »Antwort« des Sohns an die »Frage« des Vaters stößt, dass also der kommunikative »Verkehr« an dieser Stelle auf einen *clash* hinausläuft, macht deutlich, welches Konfliktpotential von Anfang an im »Verkehr« von Vater und Sohn lauerte. Gattungstypologisch ist diese Stelle insbesondere deswegen relevant, weil sie den »Verkehr« – als den semantischen ›Falken‹ der Novelle *Das Urteil* – mit deren *Wendepunkt* – als dem prototypischen Strukturmerkmal einer Novelle – engführt. Spätestens hier, an der strukturell profiliertesten Stelle, wird deutlich, dass der »Verkehr« als Sinnzentrum der Erzählung gelten muss, welches die Bedeutungsebenen des Briefverkehrs, des Warenverkehrs, des gesellschaftlichen Verkehrs, des Straßenverkehrs und des ehelichen Geschlechtsverkehrs bündelt (wobei letzterer textimmanent durch das vom Vater inkriminierte ›Röcke-Heben‹ der Braut und Sich-Befriedigen-an-der-Braut [456] zur Sprache kommt).

Ebenso wie »Frage« und »Antwort« an dieser Stelle aufeinanderprallen und sich wechselseitig zerreißen, steht auch der finale ›Urteils‹-Spruch des Vaters in keinem angemessenen ›Korrespondenz-Verhältnis zur mutmaßlichen ›Schuld‹ des Sohns.

Gleichzeitig enthüllt der Wendepunkt noch eine zusätzliche Bedeutung des Wortes ›Verkehr‹, die das Grimm'sche Wörterbuch sogar als die ursprüngliche Bedeutung des Verbuns ›verkehren‹ verzeichnet, nämlich die Verkehrung im Sinne einer Inversion (oder hier: Subversion). Diese Bedeutung weist fünf Unterbedeutungen auf:

- erstens ›verkehren‹ im Sinne von »umkehren, anders kehren«, »umdrehen«;<sup>35</sup>
- zweitens ›verkehren‹ im Sinne von »in etwas anderes verwandeln«, »verzaubern« (mit Beispielen aus Ovids *Metamorphosen*);<sup>36</sup>
- drittens ›verkehren‹ im Sinne von: aus einer Fremdsprache »übersetzen«;<sup>37</sup>
- viertens den ›Verstand verkehren‹ im Sinne einer kognitiven Störung;<sup>38</sup>
- fünftens als Gegensatz zum ›Bekehren‹ (in einem religiösen Sinne).<sup>39</sup>

Zu den Unterbedeutungen zwei und drei gehören spezifische Verwendungsformen des Wortes ›verkehren‹, die auf »falsche wiedergabe« und entstellende »auslegung« hinauslaufen,<sup>40</sup> also auf eine pervertierende Hermeneutik. Dieser Wortgebrauch bezieht sich zum einen auf Akte des böswilligen Missverstehens im Alltag, zum andern auf die neue Auslegung der Gesetze des Alten Testaments durch Jesus Christus: »dein Jesus hat das gesetz verkert / weit anders, den Mose gelert.«<sup>41</sup>

Die zuletzt aufgeführte Unterbedeutung ist insofern einschlägig für die Erzählung *Das Urteil*, als hier ein zuletzt als »Jesus!« (459) apostrophierter *Sohn* das ›Gesetz‹ von Gott-Vater ausführt – allerdings buchstäblich ausführt, statt es durch einen Akt der autonomen Auslegung – wie ihn die Antithesen der Bergpredigt vollziehen – zu revidieren.

Denkbar wäre vor diesem Hintergrund die Lesart, dass der zunächst an die Stelle des Vaters getretene, zum erfolgreichen Chef avancierte Sohn Georg Bendemann diese ›Verkehrung‹ der Machtverhältnisse zuletzt suizidal büßt und sich dadurch ›bekehrt. Der jüdische Hintergrund der Erzählung müsste



bei dieser Deutung (die hier nicht weiter verfolgt werden soll) berücksichtigt werden: Bekanntlich wurde die Erzählung *Das Urteil* an Jom Kippur, dem Großen Versöhnungstag der Juden, geschrieben. Am Nachmittag von Jom Kippur werden die Sünden symbolisch in einem Fluss versenkt (ein Vorgang, der als »Takilich« bezeichnet wird) – dies als Umsetzung von Micha 7, 19: »Du wirfst unsere Sünden in die Tiefe des Meeres hinab.«<sup>12</sup>

Dass im Zusammenhang der ›Verkehrung‹ von Machtverhältnissen, zumal mit Blick auf die Vater-Sohn-Relation, auch die Bedeutung der ›Verwandlung‹ im Sinne einer Ovid’schen Metamorphose einschlägig ist, belegt schon die entstehungsgeschichtliche Nähe des *Urteils* zur *Verwandlung*: Wo sich der Vater des *Urteils* in der Wahrnehmung des Sohns vom infantil-hilflosen Greis in einen ›Riesen‹ verwandelt (449), verwandelt sich der Sohn der *Verwandlung* vom potenten Familienvorsorger zum hilflosen Krabbeltier.

Bei Georg Bendemann geht diese Depotenzierung des Sohns mit einer manifesten kognitiven Störung einher: »immerfort vergaß er alles« (458), heißt es über Georg, nachdem der Vater ihn durch die Imposanz seiner ›Auferstehung‹<sup>13</sup> eingeschüchtert und mental desorientiert hat.

Ebenso wichtig wie die Bedeutung ›Verkehrung der Machtverhältnisse‹, die ja auch durch den Kontext der russischen Revolution (gerichtet gegen den Zaren als Über-Vater) grundiert wird, ist jedoch die Bedeutung ›Verkehrung wohlmeinender Absichten‹ im Sinne einer kognitiv falschen und/oder böswilligen »auslegung«.<sup>14</sup> Sucht Georg Bendemann doch sowohl sich selbst als auch seiner Braut und seinem Vater einzureden, die Verschweigung seiner Hochzeit gegenüber dem Freund in Russland resultiere aus »Rücksichtnahme« (450), während zumal der Vater den »falschen Briefchen nach Rußland« keinerlei Glauben schenkt (455) und ihnen eine gänzlich andere, kompetitiv-agonale Absicht zuschreibt: »Wie Du geglaubt hast, Du hättest ihn [den Freund] untergekiegt so untergekiegt, daß Du Dich mit Deinem Hintern daraufsetzen kannst und er rührt sich nicht, da hat sich mein Herr Sohn zum Heiraten entschlossen« (455).

Konstitutiv für den Machtkampf von Vater und Sohn, den der Vater hier projektiv auf den Konkurrenzkampf von Sohn und Freund zu beziehen scheint, ist in beiden Fällen eine sexuelle Rivalität: der ›Verkehr‹ im Sinne des ehelichen Geschlechtsverkehrs.

Der Erstdruck des *Urteils* in der von Max Brod und Ernst Rowohlt konzipierten Zeitschrift *Arcadia* (1913) enthielt bekanntlich folgenden Paratext: »Eine Geschichte von Franz Kafka/für Fräulein Felice B.« Bemerkenswert ist auch, dass der Tagebucheintrag Kafkas, in dem er seine erste Begegnung mit Felice Bauer festhält, mit einem ›unerschütterlichen Urteil‹ endet – wobei dieses positive »Urteil« aus einem zunächst, aufgrund des ›reizlosen‹, ›leer‹ wirkenden Äußeren Felice Bauers, negativen Vor-Urteil hervorgegangen ist.<sup>15</sup>

Vor diesem Hintergrund ist die Auskunft, die Kafka im Herbst 1912 über

den Schluss-Satz des *Urteils* gegeben haben soll, besonders aufschlussreich: »Weißt du, was der Schlusssatz bedeutet?«, soll Kafka seinen Freund Brod geschwätzigerweise gefragt und selbst die Antwort gegeben haben: »Ich habe dabei an eine starke Ejakulation gedacht.«<sup>46</sup> Durch diese Selbst-Exegese des Autors ist indiziert, dass das Wort »Verkehr« in dem Satz »In diesem Augenblick gieng über die Brücke ein geradezu unendlicher Verkehr« (460) auch im Sinne von »Geschlechts-Verkehr« lesbar ist. Hinzu kommt die in der Freud-Schule gängige Deutung der Brücke als »Sexualsymbol«.<sup>47</sup>

Dabei scheint der »Orgasmus« Bendemanns mit der letalen Sogkraft des Untergangs korreliert, während der »Orgasmus« des Autors aus der Euphorie über den geglückten Schreib-Akt resultiert – jenem Schreib-Akt der Nacht vom 22. auf den 23. September 1912, mit dem Kafka nach eigener Einschätzung der Durchbruch vom »Vorspiel« zur vollgültigen Schriftstellerei gelungen ist. Die Nacht des *Urteils* war – um mit Detlef Kremers wegweisenden Ausführungen zur *Erotik des Schreibens*<sup>48</sup> zu reden – der erste vollgültige »Schreib-Sex« Kafkas, und sein Schreibfinger erwies sich hierbei als bestmögliches »Masturbationsorgan«, mittels dessen der Lust-Gewinn (im kapitalistischen Sinne von »Mehrwert«) des Orgasmus ungleich treffsicherer zu erzielen war als auf dem Wege normierter heterosexueller Genitalität.<sup>49</sup> Der »Schreib-Sex« erwies sich gegenüber dem ehelichen Geschlechts-»Verkehr« als deutlich lustvoller, da hier jene interaktionalen Missverständnisse, Fehl-»Urteile« und Projektionen, die im zwischenmenschlichen »Verkehr« unvermeidbar sind, keine Rolle spielten.

Doch welchen Gewinn erzielte der Schreib-»Verkehr« Kafkas neben der mutmaßlichen libidinösen Befriedigung?

Anders als der reale Sohn vermag es der Autor, beide Puppen tanzen zu lassen: die Vater-Puppe und die Sohn-Puppe. Er hat Anteil an der Glorie und der fürchterlichen Macht, die er seiner Vater-Puppe *zuschreibt*: Er »spielt« den Vater, schlüpft in dessen Rolle, dessen »Schlafrock« (449). Das heißt natürlich noch lange nicht, dass die fiktiv-experimentelle Aneignung der Vater-Position eine reale Bewältigung des Vater-Komplexes herbeiführen würde. Doch konnte jener »unendliche Verkehr« jener unauflösbare Konflikt, der sich im Fall Kafkas und seiner Figuren als eine Verstrickung aus Kaufmanns-Komplex (Hermann Kafka als ehrgeiziger und erfolgreicher Geschäftsmann), Kommunikations-Komplex, Ödipus-Komplex, Geschlechtsverkehr-Komplex und Schriftverkehr-Komplex realisierte, durch die spielerische Erprobung der Positionen von Vater *und* Sohn zumindest punktuell in eine erfolgreiche Tauschbeziehung »verkehrt« werden.

III. Was leistet die Anwendung des semantisch-holistischen Analyse-Verfahrens für die Literaturwissenschaft – bezogen auf das Beispiel von Kafkas Novelle *Das Urteil*?

Zunächst vermag sie, im Sinne der Theorie des semantischen Holismus, aufzuzeigen, dass die Bedeutung von Worten – auch und gerade in literarischen Texten

– nicht als fixe lexikologische Größe, sondern als textimmanent fluktuierend zu begreifen ist. Aus produktionsästhetischer Sicht ist dabei wichtig hervorzuheben, dass die »gemeinsprachliche Performanz« zwar dahin tendiert, »einer Ökonomie von ›mittleren‹ semantischen Lautungen zu gehorchen und die originellsten Ausdruckseffekte zu vermeiden«, dass aber die Dichtung die paradigmatischen Substitutionsmittel der Metapher, des Neologismus usw. als »*Werkzeuge für eine zielgerichtete Befreiung der parole*« gebraucht,<sup>50</sup> also um einer Überwindung semantischer Normiertheit willen. Diese Überwindung eröffnet die Möglichkeit, dem sprachlichen Zeichen eine individuelle, für den jeweiligen Einzeltext spezifische Bedeutung zu verleihen – bis hin zu einer komplexhaft-anormalen, die normierte Semantik überschreitenden »Pathologie der Zeichen«,<sup>51</sup> bei der sich der semantische Schwerpunkt von der Darstellungs- zur Symptomfunktion verlagert: »Bei bestimmten Geisteskrankheiten«, und auch bei der ästhetischen Semiose, »verschwindet der Unterschied zwischen Designat und Denotaten«: »Normalerweise vertreten die Zeichen die Objekte, die sie designieren, nur in beschränktem Maße; aber wenn aus verschiedenen Gründen die Bedürfnisse nicht an den Objekten selbst befriedigt werden können, nehmen die Zeichen mehr und mehr die Stelle des Objekts ein.«<sup>52</sup>

Kafka lässt an die Stelle der versagten sexuellen Befriedigung am ›Objekt‹ das Substitut ›unendlichen‹ Zeichen-›Verkehrs‹ treten. Aus der Sicht von Morris wäre ein solcher Ersatz des Signifikats durch den Signifikanten pathologisch und – in eins damit – eminent literarisch. Ob pathologische Deformation oder künstlerische Steigerung; Literarizität setzt *per se* eine »reflexive, metasprachlich-metakommunikative Distanz zu allen konventionellen Sprachregeln« voraus.<sup>53</sup> *Ex negativo*, aus der Anormalität oder der Komplexhaftigkeit des Zeichengebrauchs heraus bezeugt sie die Notwendigkeit, semantische Bestimmungen in der Fluktuation zu belassen und z.B. den konventionellen ›Verkehrs‹-Begriff breiter zu streuen (im Sinne von Derridas *dissémination*) – denn: Bedeutung *ist* nicht, Bedeutung *will* (literarisch) *bedeutet* und (hermeneutisch) *gedeutet* sein.

Aus dieser Offenheit ergibt sich, dass der »semantische Holismus« des ›hermeneutischen Zirkels‹ ein potentiell unbegrenzter und nur in geendeter Annäherung ans Unendliche begreifbar ist.<sup>54</sup> Das Signifikat wäre somit ein Unendliches; doch stehen zur Bezeichnung desselben nur endliche Signifikanten zur Verfügung. Die einzige greifbare Unendlichkeit wäre somit eine negative: die Limitation des Endlichen – oder: »ein [Annagen] der Grenzen«. <sup>55</sup> Diese – mit Hegel zu sprechen – »schlechte Unendlichkeit«<sup>56</sup> ist zunächst in epistemologischer Hinsicht negativ oder restriktiv bestimmt, denn »mit dem irdisch befleckten Auge gesehn,«<sup>57</sup> zeigt sich uns nichts »wahrhaft« Unendliches: »Die Kunst ist ein von der Wahrheit Geblendetsein: Das Licht auf dem zurückweichenden Fratzensgesicht ist wahr, sonst nichts.«<sup>58</sup> Der Geist würde »frei«, wenn er aufzuhören vermöchte, »Halt zu sein«,<sup>59</sup> aber eben das vermag er nicht; er gleicht vielmehr einem »Käfig«, der

sich auf die Suche nach der Freiheit des Vogels begibt, die er aufgrund seiner Gitterstäbe *eo ipso* nicht fassen kann.<sup>60</sup>

Eine metaphysische Dimension der ›Unendlichkeit‹ scheint damit ausgeschlossen. Ist doch der ›unendliche Verkehr‹, welcher Georgs Aufklatschen im Fluss (allenfalls deutbar als Styx) übertönt und dadurch bewirkt, dass der ›Held‹ spurlos und unhörbar untergeht, der novellentypischen Unerhörtheit seines ›Falls‹ ungeachtet, ein durch und durch irdischer und profaner: der alltägliche Straßenverkehr einer Brücke, die keineswegs in die ›wahre‹ Unendlichkeit des Jenseits zu führen scheint. Schon das limitierende Adverb »geradezu« in »ein geradezu unendlicher Verkehr« gibt zu verstehen, dass von ›wahrer‹ Unendlichkeit eben nicht ohne Weiteres zu sprechen ist.

Alles, was im fiktiven Erzählraum erreicht werden kann, liegt so in der doppelt ›schlechten Unendlichkeit‹ begrenzter Erkenntnis und begrenzter Versprachlichung: »Die Sprache kann für alles außerhalb der sinnlichen Welt nur andeutungsweise, aber niemals auch nur annähernd vergleichsweise gebraucht werden, da sie entsprechend der sinnlichen Welt nur vom Besitz und seinen Beziehungen handelt.«<sup>61</sup>

Der ›unendliche Verkehr‹ der Sprache könnte demnach allenfalls durch totales Verstummen eine andere, epistemisch wahrere und zwischenmenschlich befriedigendere Dimension erlangen: »Stummheit gehört zu den Attributen der Vollkommenheit«, wie der späte Kafka schreibt.<sup>62</sup>

Doch bereits für den Kafka des Jahres 1912 ist die Entscheidung für den Sisyphus-Kurierdienst ›unendlichen Verkehrs‹ unumkehrbar:

»Es wurde ihnen die Wahl gestellt Könige oder der Könige Kuriere zu werden. Nach Art der Kinder wollten alle Kuriere sein. Deshalb gibt es lauter Kuriere, sie jagen durch die Welt und rufen da es keine Könige gibt, einander selbst die sinnlos gewordenen Meldungen zu. Gerne würden sie ihrem elenden Leben ein Ende machen, aber sie wagen es nicht wegen des Dienstes.«<sup>63</sup>

Der ›Kurier‹ Georg Bendemann hat den Todessprung aus dem Zirkel ›sinnlosen‹ Handels- und Briefverkehrs gewagt und der ›schlechten Unendlichkeit‹ ein »Ende« gemacht. Allerdings nicht als Herr seines Tuns, sondern fremdgesteuert durch einen ehemaligen patriarchalen Machthaber, einen ›König‹. Wenn der ›Unendlichkeit‹ des Kafka'schen Schreib-›Verkehrs‹ eine humane Dignität zukommt, so ist es die »Majestät des Absurden«,<sup>64</sup> die im Sinnlosen ihr schwarzes Haupt erhebt.

#### *Anmerkungen*

- 1 Franz Kafka, *Schriften. Tagebücher. Briefe. Kritische Ausgabe*, hg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit. *Drucke zu Lebzeiten*, hg. von Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann, Frankfurt/Main 1994, 443, 444, 448, 460. Sämtliche Kursivierungen stammen von der Verfasserin S.K. *Das Urteil* wird im Folgenden nach dieser Ausgabe mit einfachen Seitenangaben in Klammern zitiert.

- 2 Peter Klotz, *Johann Wolfgang von Goethe: Novelle*, in: *Deutsche Novellen von Goethe bis Walser. Interpretationen für den Deutschunterricht*, hg. von Jakob Lehmann, Bd. 1, Königstein/Taunus 1980, 11–29, hier 13.
- 3 Aus: Paul Heyse, *Einleitung zu »Deutscher Novellenschatz« (1871)*, zitiert nach: Josef Kunz (Hg.), *Novelle*, Darmstadt 1968, 68.
- 4 Vgl. Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, aus dem Französischen von Ulrich Köppen, Frankfurt/Main 1971, 269ff.
- 5 Vgl. zu dieser These Sandra Kluwe, *Die narrative Funktion von epischer Wiederholung und Formelhaftigkeit in Brentanos »Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl«*, in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (2010), 235–262, hier 254–257.
- 6 *Der Karfunkel oder Klingklingelalmanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker. Auf das Jahr der Gnade 1810*, hg. und mit einer Einführung von Jens Baggesen, Tübingen 1810 (1809); Reprint Frankfurt/Main 1978.
- 7 Vgl. auch Franz Kafka, *Briefe 1902–1924*, hg. von Max Brod, Frankfurt/Main 1958, 385: »Nicht Wachheit, Selbstvergessenheit ist erste Voraussetzung des Schriftsteller-tums.« Manfred Engel spricht Kafka treffend eine »persönliche Variante »automatischen« Schreibens« zu (*Kafka-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*, hg. von Manfred Engel und Bernd Auerochs, Stuttgart–Weimar 2010, 193).
- 8 Vgl. zu den Charakteristika der Kafka'schen Produktionsästhetik: Waldemar Fromm, *Schaffensprozess*, in: *Kafka-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*, 428–437, sowie Sandra Kluwe, *Furor poeticus. Ansätze zu einer neurophysiologisch fundierten Theorie der literarischen Kreativität am Beispiel der Produktionsästhetik Kafkas und Rilkes*, in: *literaturkritik.de* (Februar 2007), unter: [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=10438&ausgabe=200702](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10438&ausgabe=200702) letzter Zugriff am 04.06.2013l.
- 9 Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, in: ders. *Studienausgabe*, hg. von Alexander Mitscherlich u.a., Frankfurt/Main 1975, Bd. II, 503.
- 10 Stavros Mentzos, *Traumsequenzen. Zur Psychodynamik der Traumdramaturgie*, in: *Psyche*, 49/1995, 653– 671, hier 654.
- 11 James Drewer, Werner D. Fröhlich, *dtv-Wörterbuch zur Psychologie*, 2. Auflage, München 1969, 132.
- 12 Verena Kast, *Vater-Töchter. Mutter-Söhne: Wege zur eigenen Identität aus Vater- und Mutterkomplexen*, Stuttgart 1994, 37 (Hervorhebung S.K.).
- 13 Freud, *Die Traumdeutung*, in: *Studienausgabe*, Bd. II, 503.
- 14 Vgl. Edmund Braun, Hans Radermacher (Hg.), *Wissenschaftstheoretisches Lexikon*, Graz–Wien–Köln 1979, 520ff.: »Die *Semasiologie* geht von der lautlichen Form des Wortes aus und beobachtet die mit ihr verbundenen bzw. assoziierten Bedeutungen/Inhalte in Synchronie und Diachronie, die *Onomasiologie* geht von im Bewußtsein einer Sprachgemeinschaft existenten Begriffen und Begriffsgruppen aus und sammelt deren unterschiedliche lexikalische, stilistische und metaphorische Ausdrucksvarianten in Mundarten und Standardsprache.«
- 15 Die vorliegenden Ausführungen zur Semasiologie und Onomasiologie wurden zum Teil übernommen aus: Sandra Kluwe, *Zur Wechselbeziehung von Semantik, Pragmatik und Transzendentalpragmatik*, Ravensburg 2007.
- 16 Heinz Kronasser, *Handbuch der Semasiologie. Kurze Einführung in die Geschichte, Problematik und Terminologie der Bedeutungslehre*, Heidelberg 1952, 69f.
- 17 Peter Precht und Franz-Peter Burkard (Hg.), *Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*, 3. Auflage, Stuttgart–Weimar 2008, 245.
- 18 Der Terminus »Holismus« bezeichnet »ein Programm oder »Manifest« philosophisch-wissenschaftlichen Charakters, das die Notwendigkeit proklamiert, die »Totalitäts-

- perspektive: systematisch einzunehmen, um überhaupt ein echtes Verständnis von irgendwelchem Prozeß oder Struktur zu erlangen« (Gustavo Bueno Martínez, *Holismus*, in: *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften*, hg. von Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 1990, Bd. II, 552). Semantischer Holismus ist die Bezeichnung für Theorien, welche die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke durch übergreifende Ganzheiten (Sätze, Texte, Kontexte, Überzeugungssysteme, Theorien, die Sprache bzw. das sprachliche Zeichensystem insgesamt) bestimmt sehen. Vgl. Verena Mayer, *Semantischer Holismus. Eine Einführung*, Berlin 1997.
- 19 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, München 1999 (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1897), Bd. 25, Sp. 625.
- 20 Ebd., Sp. 637.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd., Sp. 638.
- 24 Franz Kafka, *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe*, hg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit. *Nachgelassene Schriften und Fragmente*, Bd. II, hg. von Jost Schillemeit, Frankfurt/Main 1992, 214.
- 25 Ebd., 213f.
- 26 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 25, Sp. 626.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd.
- 29 Dass zwischenmenschliche ›Urteile‹, insbesondere diejenigen seines Vaters, für Franz Kafka ein ähnlich komplexhaftes Thema waren wie der zwischenmenschliche ›Verkehr‹, belegt der *Brief an den Vater*: »Fällt Du Dein Urteil über mich zusammen [...]« (Franz Kafka, *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe*, hg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit. *Nachgelassene Schriften und Fragmente*, Bd. II, hg. von Jost Schillemeit, Frankfurt/Main 1992, 144); »werde ich aufgemuntert, an meinen Wert erinnert [...] und Pepa wird vollständig verurteilt« (ebd., 150); »diese von Dir scheinbar unabhängigen Gedanken waren von Anfang an belastet mit Deinem ab-[153]sprechenden Urteil« (ebd., 152f.); »ohne Achtung vor meinem Urteil« (ebd., 154); »Deine vollständige Empfindungslosigkeit dafür, was für Leid und Schande Du mit Deinen Worten und Urteilen mir zufügen konntest« (ebd., 154); »alles das mit dem fürchterlichen heiseren Unterton des Zornes und der vollständigen Verurteilung« (ebd., 158); »Deine Urteile und Verurteilungen hinsichtlich der Kinder« (ebd., 176); »wo ich lebte, war ich verworfen, abgeurteilt, niedergekämpft« (ebd., 195f.); »unverständlich, daß Du mich so verurteiltest« (ebd., 204); »rietst entsprechend dem Gesamturteil, das Du über mich hattest, auf das Abscheulichste, Plumpste, Lächerlichste« (ebd., 206). Nicht zuletzt aus den offenbar zumeist ungerechten, undifferenzierten Vor-›Urteilen‹ Hermann Kafkas resultierte aus Sicht Franz Kafkas die »Unmöglichkeit des ruhigen Verkehrs« von Vater und Sohn, also die »Unmöglichkeit« eines offenen und unverkrampften mündlichen Austauschs. Der schriftliche Verständigungsversuch, als welchen Kafka den *Brief an den Vater* konzipierte, sollte einen Ausweg aus dieser »Unmöglichkeit« eröffnen.
- 30 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 25, Sp. 627.
- 31 Kafka betonte brieflich wiederholt, dass er »für den Verkehr mit Menschen verloren« sei (Franz Kafka, *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe*, hg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit. *Briefe 1913-1914*, hg. von Hans-Gerd Koch Frankfurt/Main 2001, 74 und 210: »für den menschlichen Verkehr verloren«).

- 32 Zur Kaufmann-Figur im Werk Kafkas vgl. neuerdings Hans Kruschwitz, *Die Kunst der Behauptung. Kaufleute und Künstler im Werk Franz Kafkas*, Göttingen 2012.
- 33 *Kafka-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*, 157 (Monika Ritzer).
- 34 Franz Kafka, *Oxforder Oktavheft 17 (Die Verwandlung). Faksimile-Edition*, hg. von Roland Reuß und Peter Staengle, Frankfurt/Main-Basel 2003, [Manuskript: Bodleian Library, Oxford, Signatur MS. Kafka 18A], 7 (1 verso).
- 35 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 25, Sp. 627.
- 36 Ebd., Sp. 628.
- 37 Ebd.
- 38 Vgl. ebd., Sp. 633: »so ist dieser zustand der verkehrten vernunft: narrheit«; ebd., Sp. 634: »verkehrte art zu schlieszen«, »verkehrte denkart«.
- 39 Ebd., Sp. 635.
- 40 Ebd., Sp. 630.
- 41 Ebd.
- 42 Vgl. Wolf-Daniel Hartwich, *Böser Trieb. Märtyrer und Sündenbock. Religiöse Metaphorik in Franz Kafkas »Urteil«*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 67(1993)3, 521–540, hier 528.
- 43 Vgl. zu dieser Lesart Peter von Matt, *Eine Nacht verändert die Weltliteratur*, in: *Franz Kafka. Neue Wege der Forschung*, hg. von Claudia Liebrand, Darmstadt 2006, 102–115, hier 105: Der Vater fährt »aus Decken und Linnen hoch wie der Resurrectus« – und der Erectus als *phallus omnipotens!*
- 44 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 25, Sp. 630.
- 45 Franz Kafka, *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe*, hg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit. *Drucke zu Lebzeiten*, hg. von Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann, Frankfurt/Main 1994, 431f.: »Frl. Felice Bauer. Als ich am 13. VIII zu Brod kam, saß sie bei Tisch und kam mir doch wie ein Dienstmädchen vor. Ich war auch gar nicht neugierig darauf, wer sie war, sondern fand mich sofort mit ihr ab. Knoehiges leeres Gesicht, das seine Leere offen trug. [...] Fast zerbrochene Nase. Blondes, etwas steifes reizloses Haar, starkes Kinn. Während ich mich setzte, sah ich sie zum erstenmal genauer an, als ich saß, hatte ich schon ein unerschütterliches Urteil. Wie sich –«. Der Abbruch des letztzitierten Satzes dürfte im referierten Kontext als signifikant zu bewerten sein.
- 46 Max Brod, *Über Franz Kafka*, Frankfurt/Main-Hamburg 1966, 114.
- 47 Vgl. Manfred Lurker, *Wörterbuch der Symbolik*, 5. Auflage, Stuttgart 1991, 114: »In psychoanalytischer Deutung ist die B. ein Sexuelsymbol; die an der Jenseitsbrücke auftretenden Gefahren sind Ausdruck der Ängste des Ödipus- und Kastrationskomplexes. In der analytischen Psychologie kann die B. Bewußtsein und Unbewußtes verbinden, Sinnbild des Selbstwerdungs- und Individuationsprozesses sein.«
- 48 Detlef Kremer, *Kafka. Die Erotik des Schreibens*, Bodenheim 1998.
- 49 Was zu Lebzeiten Kafkas Tabu war, steht heute in jeder sexualwissenschaftlichen Statistik: »61% der Frauen kommen beim Masturbieren (fast) immer zum Orgasmus«, »81,5% der Männer kommen beim Masturbieren (fast) immer zum Orgasmus«, »75% der fest liierten Männer kommen mit ihrer Partnerin immer zum Orgasmus«, »28,6% der fest liierten Frauen kommen mit ihrem Partner immer zum Orgasmus.« Diese Zahlen stammen aus Edward O. Lauman, John H. Gagnon, Robert T. Michael und Stuart Michaels, *The Social Organisation of Sexuality* (1994). Hier zitiert nach: Suzi Godson, in Zusammenarbeit mit Mel Agace, *Das Buch vom Sex*, Hamburg 2003, 143.
- 50 Jean Guillaumin, *Das poetische Schaffen und die bewußte Bearbeitung des Unbewußten*, in: *Seminar: Theorien der künstlerischen Produktivität. Entwürfe mit Beiträgen*

- aus *Literaturwissenschaft, Psychoanalyse und Marxismus*, hg. von Mechthild Curtius unter Mitarbeit von Ursula Böhmer, Frankfurt/Main 1976, 176–192, hier 180 bzw. 182f.
- 51 Charles William Morris, *Zeichen, Sprache und Verhalten*, übersetzt von Achim Eschbach und Günther Kopsch. Mit einer Einführung von Karl-Otto Apel, Düsseldorf 1973, 301ff.
- 52 Charles William Morris, *Grundlagen der Zeichentheorie*. Aus dem Amerikanischen von Roland Posner unter Mitarbeit von Jochen Rehbein, Frankfurt/Main 1988, 67.
- 53 Karl-Otto Apel, *Sprechakttheorie und transzendente Sprachpragmatik zur Frage ethischer Normen*, in: ders. (Hg.), *Sprachpragmatik und Philosophie*, Frankfurt/Main 1976, 88f.
- 54 Vgl. Detlef Kremer, *Kafka. Die Erotik des Schreibens*, 22: »Noch die vieldeutigste poetische Schrift unterliegt dem Zwang der sprachlichen Signifikanz, nur behält sie sich ein Höchstmaß semantischer Beweglichkeit vor, das die Festigkeit des Diskurses oder die Kompaktheit der pragmatischen Alltagsrede fortwährend überschreitet und in Widersprüchen aufhebt. [...] Spätestens seit der Romantik setzt sich ein Typus der literarischen Kunst durch, dessen Anliegen weniger das Identische ist, sondern seine Zerstreuung im unendlichen Spiel der Bedeutungsvariationen. Die poetische Schriftbewegung, die sich in einem fortwährenden Setzen und Aufheben von vielfältigen, undeutlichen und zum Teil widersprüchlichen Bedeutungsspuren inszeniert, bedarf, um nicht zu erstarren, eines Lesers, der der allzu verständlichen Verlockung widersteht, den Sprüngen der Bedeutung mit begrifflicher Eindeutigkeit zu begegnen.«
- 55 Franz Kafka, *Oktavheft G (18. Oktober 1917 bis Ende Januar 1918)*, zit. nach: ders., *Schriften, Tagebücher. Briefe. Kritische Ausgabe*, hg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit, Bd. 8: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, hg. von Jost Schillemeit, Frankfurt/Main 1992, 32.
- 56 Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* (1830), hg. von Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler, Hamburg 1991, 112: »Diese Unendlichkeit ist die schlechte oder negative Unendlichkeit, indem sie nichts ist als die Negation des Endlichen, welches aber ebenso wieder entsteht, somit ebenso sehr nicht aufgehoben ist«. Schon Aristoteles konzipierte das *apeiron* als »ein nicht in diskursiver Weise abschließend Erfassbares« (Peter Prechtl und Franz-Peter Burkard [Hg.], *Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*, 633).
- 57 Franz Kafka, *Oktavheft G (18. Oktober 1917 bis Ende Januar 1918)*, 33.
- 58 Ebd., 62. Leicht variiert in: *Aus Franz Kafka: Aphorismen-Zettelkonvolut (Frühjahr 1918, mit acht Zusätzen aus dem 2. Halbjahr 1920)*, zit. nach: ebd., 127.
- 59 Franz Kafka, *Oktavheft G (18. Oktober 1917 bis Ende Januar 1918)*, 68. Ebenfalls in: *Aus Franz Kafka: Aphorismen-Zettelkonvolut (Frühjahr 1918, mit acht Zusätzen aus dem 2. Halbjahr 1920)*, zit. nach: ebd., 130.
- 60 Ebd., 117.
- 61 Ebd., 126.
- 62 Ebd., 50.
- 63 Ebd., 56.
- 64 Paul Celan, *Der Meridian. Endfassung - Entwürfe - Materialien*, hg. von Bernhard Böschstein und Heino Schmall. Unter Mitarbeit von Michael Schwarzkopf und Christiane Wittkopf, Frankfurt/Main 1999, 3.